

Felix Salten als Kritiker der Wiener Moderne

Zsuzsa Bognár (Pécs)

Felix Saltens Wiederentdeckung in der letzten Zeit

Davon auszugehen, dass Felix Salten als ein vollständig vergessener Autor der österreichischen Literatur- und Kulturszene gelte, wäre heute sicherlich falsch. Die Wiederentdeckung Saltens für die Öffentlichkeit fand aus Anlass seines 75. Todestages bereits statt, als zwischen Oktober 2020 und September 2021 in Wien unter dem Titel „Im Schatten von Bambi. Felix Salten entdeckt die Wiener Moderne“ parallel zwei Ausstellungen veranstaltet wurden.¹ Den Hintergrund zu den beiden Ausstellungen bildete der Erwerb von Saltens Nachlass 2015 durch die Wienbibliothek, bis dahin befand sich dieser im Besitz seiner Enkelin in Zürich. Der Zugang zum Nachlass und die beiden Ausstellungen eröffneten neue Perspektiven für die Forschung, zieht man in Betracht, dass bis zur letzten Zeit über Salten ein ziemlich vereinfachtes Bild vorherrschte, auch wenn dieses nicht frei von Widersprüchen war.

Bis auf zwei Titel geriet Saltens Schaffen nach dem Zweiten Weltkrieg in Vergessenheit, wobei seine Bekanntheit durchgängig eine zwiespältige blieb. Hierzu reicht es, wenn ich auf eine Schlagzeile des Internetportals Deutschlandfunk aus dem Jahre 2020 verweise. Hier kündigte man das Todesjubiläum folgendermaßen an:

75. Todestag von Felix Salten. Der vermeintliche Pornograf, der Bambi erfand. Der österreichische Schriftsteller Felix Salten ist heute, wenn überhaupt, für sein vermeintliches Kinderbuch „Bambi“ bekannt, Doch auch der prompt verbotene Skandalroman über die Hure „Josefine Mutzenbacher“ wird ihm zugeschrieben.²

Bekannterweise wurde Salten durch seine Tiergeschichte „Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde“, geschrieben 1923, weltberühmt. Er verkaufte die Geschichte über einen Zwischenhändler 1937 an Walt Disney, der sie erfolgreich verfilmte. Nach übereinstimmenden Aussagen von Zeitgenossen wie Karl Kraus und Arthur Schnitzler war Salten jedoch auch der Verfasser von „Josefine Mutzenbacher“, einem Klassiker der

¹ Die eine wurde in der Wienbibliothek im Rathaus, die andere im Wien Museum MUSA organisiert.

² Für das Kalenderblatt verfasst von Beatrix Novy am 08.10.2020.
<https://www.deutschlandfunk.de/75-todestag-von-felix-salten-der-vermeintliche-pornograf-100.html>.

erotischen Literatur. Der Roman erschien zum ersten Mal 1906 anonym, als Privatdruck in 1000 nummerierten Exemplaren, und hatte den Untertitel „Die Geschichte einer Wienerischen Dirne. Von ihr selbst erzählt“. Durch den skandalösen Ruf begünstigt, wurde das Werk in der Folgezeit in zahllosen Ausgaben verbreitet. Die Autorschaft des Romans ist allerdings bis heute umstritten, sodass Saltens Erben in Hoffnung auf die Tantiemen mehrere Prozesse führten, einen eindeutigen Nachweis über die Urheberschaft konnten sie jedoch nicht erbringen.

Die oben erwähnte Ausstellung und die daraus herausgewachsene umfangreiche Dokumentation betrachten Salten als Zeitzeugen, dessen Biographie und Werk ermöglichen, zum Porträt der Wiener Moderne einen facettenreichen Beitrag zu leisten (Atze 2020). Er wird als ‚schillernde Persönlichkeit‘ angesehen, und zwar nicht zufällig. Die auseinanderstrebenden Tendenzen von Leben und Werk wurden in der Medienöffentlichkeit aus Anlass des Jubiläums stark vereinfacht präsentiert, um die Extravaganz des Autors in den Mittelpunkt zu stellen: Salten „[...] war liberaler assimilierter Jude, aber auch Zionist, er war Kunstkritiker, aber auch Hedonist, er war Intellektueller mit deutlichem Hang zum Salonlöwen“.³ Außerdem veröffentlichte er mehr als 50 Bücher, die in 33 Sprachen übersetzt wurden.

Durch den vorliegenden Beitrag möchte ich die Aufmerksamkeit auf ein wenig bekanntes Gebiet des Œuvre, auf Saltens Konzept der Literatur- und Theaterkritik lenken und damit die maßgebenden Vorstellungen über die ästhetische Auffassung der Wiener Moderne mit einem neuen Aspekt bereichern.

Überblick über Saltens Leben und Werk im Lichte der Forschung

Felix Salten wurde 1869 als Siegmund Salzman in Pest geboren, kurz nach seiner Geburt übersiedelte die Familie nach Wien. Salten wandte sich früh dem Journalismus zu, seit 1894 war er Theaterkritiker bei der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ und publizierte auch in so bedeutenden literarischen Zeitschriften wie der „Modernen Dichtung“ (später „Moderne Rundschau“) oder der „Wiener Literaturzeitung“. 1902 wechselte er zur „Zeit“, 1912 zum „Fremden-Blatt“, bei dem er zwei Jahre danach Chefredakteur wurde. Während des Ersten Weltkriegs arbeitete Felix Salten für das Kriegsarchiv, war aber vom Militärdienst befreit. Nach dem Weltkrieg publizierte er in den wichtigsten Tageszeitungen von Deutschland („Berliner Tageblatt“), Österreich („Neue Freie Presse“) und Ungarn („Pester Lloyd“). Er schrieb politische Satiren, Theater-, Literatur- und Kunstkritik für die verschiedensten Zeitungen. Von der Vielfältigkeit seiner literarischen Ambitionen zeugt, wie unterschiedliche Genres seine Texte darstellen. Er veröffentlichte zahlreiche Erzählungen, Künstleressays, aber auch Opernlibretti und Filmdrehbücher.

³ Günter Kaindlstorfers Notiz auf dem Portal des Deutschlandfunks am 06.12.2006: <https://www.deutschlandfunk.de/von-josefine-mutzenbacher-zu-bambi-100.htm>
Vgl. auch das Salten-Porträt von Werner Rosenberger am 17.10.2020: Er war eine schillernde Figur: Zionist und Hedonist, Asphaltliterat und Naturliebhaber, Lebemann und Jäger. <https://kurier.at/kultur/wiener-autor-felix-salten-mehr-als-nur-bambis-vater/401068152>.

Seine vielseitige journalistische Tätigkeit ermöglichte es Salten, ein breites Netzwerk aufzubauen. Immer wieder verortet man ihn an der Peripherie des Jung Wiener Kreises; mit Arthur Schnitzler war er eng befreundet, mit Karl Kraus dagegen verfeindet (Atze 2020: 162–206). Salten war aber auch mit Theodor Herzl befreundet und machte als überzeugter Zionist 1924 eine Reise nach Palästina. Von 1927 bis 1933 war er Präsident des Österreichischen PEN-Clubs. Ab 1935 standen seine Werke auf der „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ der Reichsschrifttumskammer. 1939 ging er mit seiner Frau ins Exil in die Schweiz, dort starb er 1945.

2007 sind über Salten zwei Monographien von wissenschaftlichem Anspruch erschienen. Die von Manfred Dickel verfasste Monographie behandelt Leben und Werk „aus einem spezifischen Blickwinkel“, indem sie versucht, „eine österreichische (wienische) und zugleich eine jüdische Biographie“ mit dem Untertitel „Felix Salten zwischen Zionismus und Jungwiener Moderne“ zu entwerfen. Diese sozial- und kulturgeschichtlich ausgerichtete Monographie macht auch Versuche, in die Darstellung Saltens Literaturkritik einzubeziehen, sie tut es allerdings konsequent unter Hervorhebung des spezifisch Jüdischen (vgl. Dickel 2007: 7).

Im Vergleich dazu konzentriert sich die Monographie von Michael Gottstein auf den Autor Salten als „ein[en] Schriftsteller der Wiener Moderne“, das heißt, sie beschränkt sich auf die literarischen Werke inklusive Dramen und Lyrik, verzichtet jedoch auf die Feuilletons und Kritiken unter Berufung darauf, dass diesbezüglich zahlreiche Diplomarbeiten zur Verfügung stehen.

Der zuletzt erschienene Ausstellungsband ist sehr informativ. Er enthält insbesondere für die medien- bzw. kulturgeschichtliche Forschung zahlreiche Neuigkeiten; das literaturkritische Schaffen des Autors wird aber eher am Rande, im Zusammenhang mit Saltens Netzwerken berührt. Die wissenschaftliche Verwertung seiner Literaturkritik steht also bis heute aus, obwohl Salten selbst die Kritiken als einen wichtigen Bestandteil seines Werks betrachtete. 1921 wurde von ihm eine Auswahl von früheren kulturpublizistischen Arbeiten in zwei Bänden herausgebracht. Der Titel lautet „Schauen und Spielen. Studien zur Kritik des modernen Theaters“. Beide Bände enthalten nicht nur Theaterkritik, sondern auch Feuilletons, geistreiche Plaudereien, die irgendwie mit der Gattung und den Kunstfragen der Gegenwart zusammenhängen. Das letzte Stück unter dem Titel „Journalistenabend“ könnte man ein Jammern über das Journalistenschicksal nennen. Hierzu klagt Salten zunächst über den Zeitungsleser, der sich berechtigt fühlt, den Journalisten und den Journalismus zu beschimpfen:

Jeder Esel, dem es an Beförderung fehlt, glaubt seinen überlegenen Intellekt zu erweisen, wenn er über Zeitungsschreiber zetert: jeder platte Spießler, der mit einem heimlichen Talentehrgeiz Schiffbruch gelitten und sich an irgendeine Futterkrippe gerettet hat, möchte doch merken lassen, was für ein Genie an ihm verloren ging, indem er über Zeitungsleute kritisiert. Jeder Lausejunge, der vom Zusammenhang der Dinge und vom menschlichen Wesen genau so viel erfahren hat oder begreift, wie ein Kaninchen von der Kugelgestalt der Erde, speit und speichelt nach billigen Rezepten giftigen Schwulst oder besinnungslosen Unflat gegen die Publizistik [...]. (Salten 1921.2: 350)

In der Fortsetzung äußert sich Salten immer entschlossener und selbstbewusster und schließlich vollzieht er mit einem gewissen Stolz die utopische Ehrenrettung seiner Branche:

Die Zeitungsschreiber wissen auch über sich selbst und über ihr eigenes Schicksal Bescheid. Sie wissen, daß sie nur erzählen, was andere erleben, nur zuschauen, wenn andere sich zu Tische setzen, nur spucken, wenn andere rauchen. Aber – ohne sich zu überschätzen – wissen sie auch, daß die Zeitungsschreiber in hundert Jahren für das Recht, für die Freiheit, für die Aufklärung der Menschen, trotz allem und allem, unendlich viel mehr geleistet haben als sämtliche Schimpfer, Pamphletisten und Wichtigtuere zusammen. (Salten 2021.2: 351–352)

Saltens Theater- und Literaturkritik

Wenn wir uns einen kleinen Überblick über die Entwicklung des Genres im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis zu den 10er Jahren des 20. Jahrhunderts verschaffen wollen, dann können wir uns auf den zeitgenössischen ungarischen Kritiker des „Pester Lloyd“ Ernst Goth verlassen, insofern er 1907 eine Doppelrezension über die kurz zuvor herausgegebenen Theaterkritiken von Alfred Kerr bzw. Hermann Bahr veröffentlichte.⁴

Die Zeit der behäbigen Onkelhaftigkeit in der Kritik, des wohlwollenden oder stirnrundzelnden Zensurausteilens von anno Sarcey ist glücklicherweise ebenso vorbei, wie der fixen, stets paraten Maßstäbe, des unentwegt entschiedenen Ja- und Neinsagens – dieses ganz lächerlichen Papsttums überhaupt. Und auch die nicht minder jämmerliche Epoche der armseligen und abscheulichen Witzeleien, der aufgeblasenen Feuilleton-Geistreichelei scheint, hoffentlich für ewig, verschwinden zu wollen. (Goth 1907: 13)

Die Verabschiedung obsolet gewordener Praktiken zieht laut Goth allerdings nicht automatisch die Gewinnung der richtigen Methode nach sich. Für die moderne Kritik vermisst der Rezensent „einen klaren, festumschriebenen Charakter“, er macht stattdessen ein „disharmonische[s] Gewirr von Anläufen und Ansätzen“ aus, trotzdem könne er drei Kritiker nennen, die für ihn „die schärfste persönliche Prägung“ hätten – neben Alfred Kerr und Hermann Bahr nennt er als dritten Maximilian Harden.

Kerr und Bahr, die tatsächlich als die maßgebendsten Kritiker der Zeit galten, werden in der Fachliteratur als Prototypen des impressionistischen Kritikers vorgestellt: Als solche, die ständig darüber sprechen, welche Eindrücke in ihnen das jeweilige Werk hervorgerufen hat; im extremen Fall erscheint dabei das Kunstwerk nur als Vorwand, damit der Kritiker über sich selbst reden kann (Anz/Baasner 2004: 97–99). Und weil ein solches Reden hohen sprachlich-stilistischen Erwartungen zu entsprechen hat, betrachtet Kerr die Kritik als Kunstwerk, als selbstständiges literarisches Genre. Als eine besonders wertvolle Variante der impressionistischen Kritik erscheinen die Aufsätze des jungen Hofmannsthal, die das Ergebnis der identifikatorischen Einfühlung des

⁴ Vgl. Alfred Kerr: Das neue Drama. 2. Aufl. Berlin: S. Fischer 1905; Hermann Bahr: Glossen zum Wiener Theater 1903–1906. Berlin: S. Fischer 1906.

Dichters in das fremde Werk darstellen, wobei sich die Kritik als ein Weiterschreiben dessen verstehen lässt.⁵

Will man Saltens Positionen im Hinblick auf die obigen kritikgeschichtlich relevanten Kritikerleistungen bestimmen, so lassen sich relevante Unterschiede entdecken. Salten präsentiert 1910 in einem Feuilleton, das er für den „Pester Lloyd“ verfasste, den Idealtyp des Kritikers, wie er sich ihn vorstellt. Dessen Porträt wird von ihm auf polemische Weise entworfen, worauf bereits der Titel „Peinliches Gespräch“ hinweist. (Salten 1910: 1) In die Buchausgabe wird das Feuilleton mit einer neuen Überschrift übernommen, die ein eher sachliches und neutrales Behandeln des Themas verspricht – „Dialog über den Kritiker“ –, darüber hinaus ändert der Verfasser jedoch nichts am ursprünglichen Text. Die neue Titelgebung mag deshalb damit zusammenhängen, dass es diesmal weniger auf die pointiert-sarkastische Darstellungsweise ankommt, vielmehr wird dem Feuilleton eine konzeptuelle Bedeutung beigemessen, es avanciert ja 1921 zum Anfangstext der Kritikbände. Saltens Sprachrohr, ein Maler, sagt inmitten der Debatte über den Kritiker:

Es darf nicht heißen: Der Kritiker soll selbst etwas hervorbringen. Sondern: Nur derjenige, der selbst etwas schafft, kann ein Kritiker sein. Oder meinetwegen: Wer selber nichts hervorbringt, der soll auch nicht kritisieren. Nicht öffentlich. Nicht unter einer Verantwortung, die er ja doch nicht empfindet, und deren er sich entschlägt. Nicht mit einer Autorität, die er sich doch nur erschleicht. (Salten 1921.1: 10)

Salten sieht demnach die Tätigkeit des Künstlers und des Kritikers anders als die impressionistischen Kritiker, allen voran Alfred Kerr. Er behauptet nicht, wer kritisiert, schafft gleich ein Kunstwerk; seine Ambition als Kritiker ist es nicht, als Künstler anerkannt zu werden. Wenn er die Priorität des literarischen Schaffens verkündet, dann will er die moralische Verantwortlichkeit des Kritikers dem schaffenden Künstler gegenüber betonen.

Anders als die meisten impressionistischen Kritiker – und die Jung-Wiener Literaten schlechthin – sucht er in der Kunst nicht mehr die Schönheit, überhaupt behandelt er die Kunst nicht mit dem gewohnten Respekt. Wenn Salten die Kunstanbetung der älteren Schriftstellergeneration verabschiedet, spürt man kein Bedauern von seiner Seite. In seinem „Gedenkblatt für Wilbrandt“ heißt es 1911:

Man rief [in Wilbrandts Zeiten] etwa: „Es lebe die Kunst!“ Und fiel einander um den Hals. Und man nannte sich: „Lieber Bruder in Apoll!“ Wem kommt es heute noch in irgendeinem Kreis von Schriftstellern in den Sinn, „es lebe die Kunst!“ zu rufen. Und kein Mensch spricht mehr von Apollo. Die Emphase gilt als gar zu naiv, das Apollo-Pathos als abgeschmackt und das Umhalsen ist als gar zu stürmische Intimität völlig aus der Mode. (Salten 1911b: 2)

Nicht nur hat Salten ein neues Generationsbewusstsein, in vielen Literaturkritiken stellt sich heraus, dass er das Leben höher schätzt als die Literatur, was übrigens infolge der klassischen Jugendstil-Darstellung von Dominik Jost mit der Kunstauffassung der

⁵ Vgl. Bognár, Zsuzsa: Die ironische Struktur in den D'Annunzio-Essays von Hofmannsthal. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2004 (2005), S. 38–59.

Sezession durchaus vereinbar sei.⁶ Als Salten 1912 Arthur Holitschers Amerika-Buch rezensiert, bekennt er sich paradoxerweise zu einer Literaturlauffassung jenseits der Literatur:

Unter den Literaten kam die Erkenntnis nach und nach zum Durchbruch, daß die Literatur an und für sich doch nicht das Wichtigste und Erste ist. In dieser fabelhaften Gegenwart, die an Wunden, Ereignissen, an phantastisch großartigen Daseinsformen reicher ist als jede andere Zeit vorher, haben es die Schriftsteller begreifen gelernt, daß ein gut gesehenes, gut dargestelltes Stück Welt wertvoller sein kann als ein halbes Hundert psychologischer Romane. (Salten 1912: 1)

Die Kritik hat die Überschrift „Neuer Weg“. Kein Zufall, führt doch der Weg laut des Rezensenten in die dichteste Wirklichkeit. Der Schriftsteller sei kein Literat mehr, sondern ein Erlebender und Wiedererschaffender: „Es ist eine Aufgabe, sich selbst an dieser Welt zu entwickeln, zu wandeln, reif zu werden, indem man diese Welt erlebt“ (Salten 1912: 1). Darin, dass sich der Schriftsteller von heute seine „ästhetische Beschränktheit“ loswerden will, sieht er die wohltuende Wirkung des Journalismus.

Das Beharren auf der Wirklichkeit bedeutet allerdings nach Salten keineswegs die realistische Wiedergabe derselben und auch nicht die Überlegenheit der Rationalität im Erkenntnisvorgang. Das Wesen der Kunst erkennt er vielmehr in der Vermittlung tiefergehender, intuitiver Erkenntnisse, die sogar für den Kritiker große Bedeutung haben müssen:

Zum Urteilen gehört jenes göttliche Auge, das zugleich schauen, denken und formen kann. Gehört jener Geist, der mit aller anderen Menschenklugheit nichts gemeinsam hat, sondern seine tiefsten Erkenntnisse aus der Ahnung, aus der Intuition, aus dem Erfassen ohne Wissenschaft holt. Gehört jene geheimnisvolle Gabe der Instinkte, der sich die Geheimnisse des Schaffens entschleichen. Gehört das Erlebnis der Empfängnis, der Sturm und das Fieber der Arbeit.⁷ (Salten 1911a: 2)

Im Sinne dieser *Ars Poetica* schätzt Salten diejenigen Werke der Literatur am höchsten, in denen die Wirklichkeit mit ihrer unvorhersehbaren Irrationalität wiedergegeben wird, z. B. Wedekinds Dramen oder Franz Molnárs „Liliom“, demgegenüber hält er Maeterlincks umschwärmtes symbolistisches Drama, den „Blauen Vogel“ für ein Anhäufen erzwungener Allegorien.⁸

Im Gegensatz zu den berühmt gewordenen impressionistischen Kritiken seiner Zeit vertritt also Salten dezidiert einen Maßstab, den er mal mit dem Begriff des Lebensbezugs, mal mit dem des Wirklichkeitsbezugs zu bestimmen versucht. Das literarische Werk beurteilt er distanziert, ohne in das Werk aufzugehen oder durch es zur Selbstdar-

⁶ Unter Berufung auf Horkheimer nennt Jost den Jugendstil „mit seinem Anspruch auf das ganze Leben [...] ein[en] totale[n] Stil“ und in diesem Sinne „eine Ausformung des Vitalismus des Positivismus des 19. Jhs“ in der Nachfolge von Nietzsche und Freud. (Jost 1969: 88)

⁷ Salten reagiert damit auf die stockkonservative Kunstauffassung des mächtigen Politikers Graf István Tisza, der zweimal ungarischer Ministerpräsident war. Tisza äußerte seine Ansichten anlässlich einer Gemäldeausstellung zeitgenössischer ungarischer Maler.

⁸ Vgl: „Frank Wedekind gefällt mir vor allem deshalb, weil er das Leben wie das Schaffen so gar nicht ‚literarisch‘ nimmt.“ (Salten 1921.1: 16)

stellung angeregt zu werden. Auch wenn er bei der kritischen Beurteilung der zeitgenössischen Literatur „Zusammenhänge mit der Welt“ verlangt, dürfe dies keinesfalls den Verzicht auf die Schönheit nach sich ziehen, nur sollte dabei auch die Vorstellung von der Schönheit mit der Gegenwart Schritt halten:

Die große Gebärde, die schöne, heroische, die erhabene Gebärde, haben in unserem Leben längst keinen Platz mehr. Aber das Theater bewahrt uns ihren Zauber. [...] Das Theater hütet einen unermeßlichen Schatz verschollener, ausrangierter, unbrauchbar gewordener Gebärden des menschlichen Körpers, seine Beredsamkeit von einst und ehemals. Unser modernes Leben schafft an einer neuen Schönheitsgebärde, die wir noch nicht kennen, deren deklamatorische Kraft, deren beredsamen Prunk, deren gesetzmäßige Anmut wir noch nicht festzuhalten vermögen, die wir aber an der Haltung eines Fußballspielers, an der Bewegung eines Skiläufers manchmal zu ahnen vermögen.⁹ (Salten 1921.1: 33–34.)

Diese Schönheitsvorstellung steht allerdings auf verblüffende Weise mit dem Schönheitsideal unserer Zeit in Einklang. In Anbetracht dessen, dass Salten nicht nur zum engen Kreis des Jungen Wien gehörte, sondern vor dem Ersten Weltkrieg auch als einflussreicher Kritiker der österreichischen Zeitungen galt, lohnt es sich, die Dominanz der impressionistischen Kritik zu hinterfragen.

Literatur

- Anz, Thomas/Baasner, Rainer (Hg.)(2004): Literaturkritik: Geschichte, Theorie, Praxis. C. H. Beck.
- Atze, Marcel (Hg.) (2020): Im Schatten von Bambi. Mithg. von Tanja Gausterer. Wien: Residenz Verlag.
- Dickel, Manfred (2007): „Ein Dilettant des Lebens will ich nicht sein“. Felix Salten zwischen Zionismus und Jungwiener Moderne. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Goth, Ernst (1907): Zwei Kritiker. In: Pester Lloyd, 30. Februar (Morgenblatt).
- Gottstein, Michael (2007): Felix Salten (1869–1945). Ein Schriftsteller der Wiener Moderne. Würzburg: Egon Verlag.
- Jost, Dominik (1969): Literarischer Jugendstil. Stuttgart: Metzler.
- Salten, Felix (1910): Peinliches Gespräch. In: Pester Lloyd 27. März (Morgenblatt), S. 1–3.
- Salten, Felix (1911a): Graf Tisza und die Kunst. Beiläufige Bemerkungen. In: Pester Lloyd 5. März, (Morgenblatt), S. 1–3.
- Salten, Felix (1911b): Gedenkblatt für Wilbrandt. In: Pester Lloyd 18. Juni (Morgenblatt), S. 1–2.
- Salten, Felix (1912): Neuer Weg (Amerika. Heute und morgen. Reiseerlebnisse von Arthur Holitscher. S. Fischer). In: Pester Lloyd 20. Oktober (Morgenblatt), S. 1–2.
- Salten, Felix (1921): Schauen und Spielen. Studien zur Kritik des modernen Theaters. Bd. 1–2. Wien/Leipzig: Wiener Literarische Anstalt.

⁹ Felix Saltens Feuilleton erschien unter dem Titel „Die schöne Geste“.